



Liebe Leserinnen,  
Liebe Leser,

was nach dem Tod geschieht ist eine der großen Fragen der Menschheit. Die Antwort darauf bestimmt unser ganzes Leben: Je nachdem, wie sie ausfällt, entscheiden wir, was uns wichtig ist, wie wir unser Leben führen und welche Ziele wir verfolgen. Wir widmen dieses Heft dem Thema Wiedergeburt und werfen auch einen Blick auf das Tulkusystem, also die tibetische Tradition, nach dem Tod eines Meisters nach seiner Wiedergeburt zu suchen.

Im alten Griechenland waren Pythagoras (570–510 v. Chr.) und Platon (427–347 v. Chr.) von der Seelenwanderung überzeugt. In den großen Weltreligionen – Judentum, Christentum und Islam – sind Reinkarnationsvorstellungen heute nur in mystischen Traditionen verbreitet.

In Hinduismus und Buddhismus ist der Glaube an Wiedergeburt Teil der Religion, allerdings unterscheiden sich die Vorstellungen. Der Hinduismus geht von einer unsterblichen Seele aus, die von Leben zu Leben wandert. Der Buddha lehnte die Vorstellung von einem unveränderlichen Selbst ab, während er gleichzeitig von der Kontinuität der Person ausging. Lesen Sie in dem Artikel S.H. des Dalai Lama (ab Seite 12), wie die komplexe Wiedergeburtstheorie im Buddhismus verstanden und begründet wird.

Der bekannteste westliche Forscher für Wiedergeburt ist der kanadische Professor für Psychiatrie Ian Stevenson (1918–2007). Er dokumentierte rund 3000 Fälle von Kindern auf der ganzen Welt, die sich an ihre Wiedergeburt erinnern. Lesen Sie einen Artikel über seine Studien auf Seite 18.

Im tibetischen Buddhismus entstand auf der Basis des Glaubens an Wiedergeburt das Tulkusystem. Jungen im Alter von zwei bis vier Jahren werden als Wiedergeburt eines hohen Meisters anerkannt, verehrt und zu einer Elite von Dharma-Lehrern ausgebildet. Egbert Asshauer, der im indischen Exil viele Tulkus interviewt hat, schildert in seinem Beitrag (ab Seite 29), wie das Tulkusystem im 13. Jahrhundert in Tibet entstand, wie es die Klöster vom Adel emanzipierte, die Übertragung des Dharma sicherte und wie es sich heute im Exil darstellt.

Am Tulkusystem scheiden sich die Geister: Während viele Tibeter auch heute noch ihre Tulkus verehren und ihnen fast blind vertrauen, gibt es auch Kritik. Samdhong Rinpoche etwa, selbst ein Tulku und heute Premierminister der tibetischen Regierung im Exil, hält das System für überflüssig. Er ist der Meinung: „Das Tulkusystem gehört ins Museum!“ (S. 34)

Im Exil werden ständig weitere Tulkus anerkannt. Handelt es sich dabei immer um hoch verwirklichte Meister? Tulkus genießen einen hohen sozialen Status. Viel Energie wird darauf verwendet, einer vorwiegend männlichen Elite eine gute Ausbildung zu verschaffen, während die Masse der Tibeter nicht an Bildung und Dharma-Wissen partizipiert. Für Frauen ist im Tulkusystem kein Platz. Der tibetische Buddhismus, der sich in den Westen überliefert, wird andere Formen finden müssen, die Lehre zu übertragen und qualifizierte Meisterinnen und Meister auszubilden.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Birgit Skatmann